Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 106. Bromberg, den 29. Mai 1927.

Christine Berthold.

Roman von Emma Nuß.

(2. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.

Ernst Stoewing stand, noch unbemerkt von den Mädchen, neben dem Pastor hinter einem Gebüsch und fragte eben leise: „Ist es die Netteste von den Mädchen?"

Heim lachte und meinte: „Nun, das ist Geschmackssache; aber ich glaube wohl, daß sie es ist."

Da deutete Stoewing mit einer kleinen Erregung auf eines der Mädchen: „Ist es die?"

„Nein, das ist Christine Berthold, ihre Freundin."

Wie ein leises Bedauern ging es einen Augenblick über Stoewings Züge. Dann faßte ihn der Schalk, und er rief plötzlich durch die hohle Hand: „Susi!"

Erstaunt und hastig drehte sich diese um. Wer hatte sie denn da gerufen? Sie sah suchend nach der Stelle, woher der Ruf gekommen war. Diese Stimme war ihr doch ganz fremd.

Da erklang ein fröhliches Lachen aus dem Gebüsch, und im nächsten Augenblick stand vor der schlanken, anmutigen Susi ein fremder Herr und sagte: „Da hab ich sie also doch gleich erkannt! — Sein Blick streifte noch einmal Christine Berthold. — „Liebe Susi, nun gib mir mal deine Patschhand und sieh in mir deinen alten Onkel, der sich sehr freut, seine große Nichte nun endlich kennen zu lernen."

Scheu reichte das Kind ihm die Hand. Ihr Onkel — hatte er gesagt. Ja, so fein und vornehm sah doch keiner der Väter ihrer reichen Mitschülerinnen in der Stadt aus. Was wollte er wohl hier? Sie vielleicht — gar mitnehmen? — — —

Das Herz schlug ihr bis zum Halse hinauf, und sie folgte wie im Traume dem fremden Onkel, der sie vorsichtig, wie etwas Zerbrechliches, an der Hand gefaßt hatte. Sie hörte ihn von Hamburg sprechen, und daß er zum Abschied alle Mädchen zu Schokolade und Kuchen laden wolle.

Im Garten blieben ihre Kameradinnen in großer Aufregung zurück.

Christine sah Susi über den Kiesweg gehen — immer weiter und weiter — und ihr wurde so weh zumute, als sei ihr ein großes Leid widerfahren. Dann hörte sie jemand sagen: „Na, in Hamburg wird uns Susi ja wohl bald vergessen haben!" — Nach Hamburg würde Susi nun gehen?! Christine schwindelte fast der Kopf, als sie die Wahrheit erfaßte. Vor ihren Augen standen plötzlich große Riesenschiffe — weit größer als das Waisenhaus — und sie sah sich selbst darauf in ferne Länder fahren, wo die Welt und die Menschen nur noch wie im Märchen waren. Und sie brachte reiche Schätze von dort wieder mit nach Hamburg, wo Susi Peters sie erwarten würde.

Mit weltvergessenen Augen sah sie auf die Freundin, die so nahe schon all dem Wunderbaren war. — Da fiel ihr ein, daß Susi nun für immer sie verließe, und namenloser Schreck überkam sie.

„Ist es wahr, Susi, daß du nun für ganz von hier weggehst?" fragte sie rasch und voller Angst.

Strahlend nickte ihr diese zu. „Ja, denk dir, mein Onkel ist reich und hat ein großes Haus in Hamburg, und darin soll ich auch mit ihm wohnen. Nachher fährt er mit mir in die Stadt, daß ich hübsche Kleider bekomme, und was ich mir sonst noch wünsche, hat er gesagt. Morgen fahren wir schon nach Hamburg."

„Und kommst dann nie mehr zurück, Susi?"

Lachend schüttelte diesen den blonden Zopf, daß die Ringellöckchen ihr in die hellen Augen fielen. „Aber es ist doch soviel schöner dort, und Onkel Ernst ist doch so gut zu mir. — Weißt du was, Christel, du besuchst mich mal in Hamburg. Ich werde dir einen Brief schreiben, wie alles dort ist, ehe du kommst. Ja?"

„Nach Hamburg soll ich mal kommen?" stammelte das vor Glück ganz blaß gewordene Kind. — „Aber ich habe ja gar kein Geld dazu!" kam es gleich traurig hinterher.

„Laß nur, das ist dann meine Sache", sagte mit großartiger Gebärde Susi.

Am anderen Mittag kam Christine atemlos in die Halle gelaufen und fragte die dort anwesende Schwester Paula: „Wo ist Susi, und wann fährt sie weg?"

„Susi? — die ist doch schon vor einer Stunde mit ihrem Onkel abgereist."

„Susi — ist — fort? Ganz fort?" kam es über Christinens erblaßte Lippen. Wie erstarrt stand sie vor der Schwester Paula, die nun doch ein Gefühl des Mitleids spürte, als sie den unsäglichen Schmerz des Kindes sah.

„Es war wohl keine Zeit mehr, Christine", entgegnete sie daher in mildem Tone.

Da stöhnte das junge Geschöpf in fassungslosem Weh auf, und ohne noch einen Blick auf die Schwester zu werfen, verließ sie die Halle und lief tief in den Garten hinein. Der erste, große Schmerz ihres Lebens stürmte auf sie ein, daß sie wie ein vom Winde gebrochener junger Baum unter leisem Wimmern zusammenstürzte.

5. Kapitel.

An einem stürmischen Aprilmorgen verließ Christine Berthold das Haus, in dem sie ihr ganzes bisheriges Leben verbracht hatte, um den ersten selbständigen Schritt in die Welt zu tun. Die eben hinter drohenden Wolken hervorbrechende Sonne sandte ihre Strahlen in Christinens etwas wundes, ängstliches Herz, daß ihr Mut und Selbstvertrauen allmählich wiederkehrten. Sie atmete freier, und ihre braunen Augen blickten erwartungsvoll der Zukunft entgegen, als sie neben Schwester Marianne tapfer dahinschritt.

Ihr Weg führte nach der nahen Stadt. Sie trug ein Bündel in der Hand, das einen Teil ihrer Ausrüstung enthielt, womit sie ihren Dienst im Hause des Kaufmanns Weißhaupt antreten sollte.

Die beiden wanderten still nebeneinander, und Schwester Marianne mußte daran denken, wie sie vor vierzehn Jahren den gleichen Weg in entgegengesetzter Richtung mit Christine auf dem Arm gekommen war. Und wie die Jahre aus dem Kind einen tüchtigen, zielbewußten Menschen gemacht hatten, der seinen Weg gewiß mit aller angeborenen Pflichttreue im Leben gehen würde.

Dann dachte sie an Schwester Paulas häßliche Prophezeiung damals, und ein Lächeln flog über ihr Gesicht, als sie das junge Mädchen daraufhin ansah.

„Christine", begann sie mit weicher Stimme, „das Leben fängt nun für dich an, und man kann nie voraussehen, ob es ein gutes oder schlimmes für den Menschen werden mag, wenn er eben erst an der Schwelle dazu steht, wie du jetzt. Wir haben uns alle Mühe gegeben, euch für den Kampf ums tägliche Brot zu rüsten. Du stehst von heute an ganz auf eigenen Füßen. Und nun zeige uns, liebe, kleine Christel, zeige mir, ob du alle deine großen, seltenen Fähigkeiten richtig und gut anzuwenden verstehen wirst. — Ich

kenne dich vom ersten Tage deines Lebens an, und ich hielt meine Augen über dir zu jeder Zeit. Jetzt ist das zuende, und du mußt allein fliegen lernen. Aber wenn dir Gefahren drohen, wenn du einen Rat brauchst, dann komme jederzeit zu mir, Christine, und denke, ich sei . . ." sie wollte sagen: „ich sei deine Mutter", doch sie entsann sich jener Frau nur mit einem Grauen, und sie sagte: „ich sei deine ältere Schwester; besäße ich die Mittel, so wäre dein Weg heute wo anders hingegangen", schloß sie leise aufseufzend.

Herz und Sinn Christinens waren mächtig bewegt von Gefühlen der Dankbarkeit und Liebe gegen Schwester Marianna, gegen alle im Waisenhaus, die ihre Kindheit so treu behütet hatten. Doch sie brachte keinen Laut über die zuckenden Lippen. Und da standen sie auch schon vor dem Hause, das sie aufnehmen sollte.

Es war ein altes Geschäftshaus, dessen Hauptfront nach dem leicht ansteigenden Marktplatz zu lag. Im Erdgeschoß befand sich der Laden, in dessen beiden großen Schaufenstern die Erzeugnisse der Wäschefabrik von Karl Weißhaupt hübsch dekoriert ausgestellt waren. Darüber sprang das erste Stockwerk mit den sechs Fenstern Front etwas vor, und im Giebel des aus Fachwerk errichteten, gelb gestrichenen Hauses befanden sich noch zwei kleine Fenster. Die grünen Fensterläden leuchteten frisch gewaschen über den Marktplatz, und die eingeschnittenen Herzen darin erschienen Christine wie freundlich winkende Augen.

Zaghaft überschritt sie hinter Schwester Marianne die Schwelle. Eine alte Frau führte sie in die behagliche Wohnstube. Dort saß Frau Minna Weißhaupt auf einem erhöhten Platz am Fenster. Sie hatte in dem „Spion", worin sich die vorübergehenden Passanten spiegelten, auch die beiden schon ankommen sehen. Die alte, rundliche Dame rutschte von ihrem Platz herab und blickte mit freundlichen Augen über die Brille hinweg auf die Eintretenden.

„Ach, da kommt ja unsere junge Stütze!" sagte sie, munter auf Christine blickend.

Dann nötigte sie Schwester Marianne ehrerbietig zum Sitzen, reichte dem jungen Mädchen die Hand und meinte: „Na, wollen mal sehen, wie sie sich anstellen wird. Wir sind ja alles alte Leute im Haus und haben so unsere Gewohnheiten. Die alte Therese wird Ihnen bald alles beigebracht haben. Sie wird mit Ihnen raufgehen in Ihre Kammer", schloß sie, nach der Dienerin rufend.

Christine reichte nun Schwester Marianne mit wehmütigem Ernst die Hand und flüsterte: „Ich danke auch noch vielmals." Dann folgte sie Therese in die kleine Mansardenstube im oberen Stockwerk. Sie räumte sogleich ihre bereits eingetroffenen Habseligkeiten in die kleine Kommode und in den Schrank.

Die Hausmutter hatte dafür gesorgt, daß eine richtige kleine Aussteuer fertig dalag, wenn die Zöglinge konfirmiert waren und ihre erste Stelle antraten.

Therese besah sich die Schürzen, nahm prüfend den Stoff zwischen Daumen und Zeigefinger und nickte, befriedigt von der Qualität des Stoffes.

„Und die Strümpfe hast du alle selbst gestrickt?" fragte sie lobenden Tones und sah mit Staunen auf die Wäsche aus dem derben, soliden Stoff, die alle handgenäht, weiß und geordnet dalag. Sie erinnerte sich, daß sie weit armseliger, unordentlicher ihre erste Dienststelle damals angetreten hatte, und spürte fast ein Gefühl der Hochachtung vor diesem Kinde, das ganz allein stand in der Welt und doch in Wesen und Benehmen fast die Art eines jungen Mädchens aus guter Familie verriet.

„Verstehst du denn aber auch etwas von Hausarbeit?" fragte sie daher etwas zweifelnd.

Christine schlug ihre braunen Augen voll auf und lächelte wie befreit: „Ja, wir mußten viel in der Küche helfen und alles lernen."

Da klopfte ihr Therese gutmütig auf den Rücken und meinte: „Nun, dann bin ich ja fein heraus. Dann kann ich mich ja mit meinen sechzig Jahren wohl bald zur Ruhe setzen. — So, nun binde dir mal diese schöne, große Schürze hier um, dann können wir mal ja unser Heil mit dir versuchen."

Christine war glücklich, daß die alte Frau „du" zu ihr sagte. Sie war ihr dadurch menschlich gleich soviel näher gerückt. Und sie faßte die besten Vorsätze, wie sie Therese allmählich alle Arbeit abnehmen wollte.

Schon nach wenigen Tagen hatte sie sich in ihre Pflichten gefunden und fühlte sich nicht mehr fremd bei den drei alten Leuten. Ja, sie wurde von Tag zu Tag heiterer, und oft erklang ihr lustiges Lachen aus der Küche, wenn sie der alten Therese erzählte, was Herr Weißhaupt wieder zu ihr gesagt hatte.

Der alte Herr neckte sie, wo er sie traf. Brachte sie frühmorgens den Kaffee in die Stube, so begann er schon mit seinen harmlosen Späßchen: „Na, Marjellchen, hast du schon meine Reitstiefel bereitgestellt?"

Dann sah Christine den kleinen, korpulenten Mann mit den kurzen Beinchen ganz erstaunt an und sagte: „Ich wußte nicht, Herr Weißhaupt . . ."

„Daß ich reite? Na, dann soll dir mal Therese helfen, den Gaul zu satteln."

In der Küche drückte ihr aber Therese ein Paar derbe Stiefel in die Hand: „Reiten — na ja — hier auf Schusters Rappen."

Frau Weißhaupt schalt dann manchmal und nannte ihn einen närrischen Mann, der trotz seiner fünfundsechzig Jahre noch nicht gescheit geworden sei. Aber sie lachte auch mit und empfand Christinens Jugend in ihrer fast vermoderten Häuslichkeit äußerst wohltuend. Als ihr Gatte hörte, daß sie Christine mit „Sie" anredete, rief er: „Ach, warum nicht gar „Sie" zu dem Kind sagen? Was, Jungfer? Wir sind doch noch ein grüner „Kiek in die Welt", zu dem das ja noch gar nicht paßt."

Da errötete sie voller Freude, und ihre Augen flogen dankbar zu dem alten Manne. Nun erst war sie hier ganz zu Hause. —

Eines Tages kam der alte Weißhaupt recht verärgert zum Mittag herauf: „Jetzt ist doch die Drewitz, die alte Zimperliese, schon wieder krank!" fing er an. „Minna, du mußt heute schon so gut sein, mir unten im Kontor etwas zu helfen. Die Heimarbeiterinnen sollen die Tropenwäsche abliefern, die morgen zur Post muß, damit sie den Dampfer noch pünktlich erreicht. Vielleicht ist Christine so anstellig, daß sie dir bei der Verrechnung mit den Frauen und beim Nachzählen behilflich sein kann."

Als Christine das Essen hereinbrachte, sagte ihr Frau Weißhaupt gleich, daß sie nach Tisch im Geschäft unten mithelfen müsse.

„Du kannst vielleicht vorher nochmal das große und kleine Einmaleins im Kopfe durchgehen, damit du dich nicht etwa zu meinem Schaden bei den Frauen verzählst", riet ihr scherzend Herr Weißhaupt.

„Ach, das kann ich auch so noch, Herr Weißhaupt", rief sie beglückt über die Aussicht, im Geschäft mithelfen zu dürfen.

„Na, dann mal schnell — wieviel ist vierzehn mal siebzehn?" fragte er mit verschmitztem Gesicht, daß er sie nun reinlegen würde.

Aber prompt kam die Antwort: „Zweihundertachtunddreißig."

„Sapperlot nochmal!" Der alte Herr nickte ihr anerkennend zu, und seine Frau meinte: „Ja, die Christine war ein fleißiges Mädchen auf der Schule. Das hat mir schon Schwester Marianne gesagt."

Ein dunkles Rot stieg in Christinens Wangen, und sie verschwand eiligst mit dem Tablett.

Nach Tisch konnte sie kaum erwarten, bis das Ehepaar sein Mittagsschläfchen beendet hatte. — Dann saß sie wirklich im Kontor und notierte alles fein säuberlich mit erklärenden Bemerkungen auf einen Zettel.

Als der Chef nun auch ihre klare, schöne Schrift sah, da nahm er die Brille von der Nase und sagte: „Nun guck mal einer den Tausendsassa an. Ja, wo hast du denn das gelernt?"

„In der Schule, Herr Weißhaupt", lachte das junge Mädchen vergnügt über seine Anerkennung.

„Na, dann kann die Jungfer Weisheit morgen auch beim Expedieren helfen, falls Fräulein Drewitz noch krank sein sollte", wandte er sich an seine Frau.

„Aber immerzu, Karl, wenn du sie brauchen kannst."

Und das Fräulein Drewitz war auch am nächsten Tage noch krank. Christine half packen und füllte darauf die nötigen Zolldeklarationen aus, wie es ihr der alte Herr gezeigt hatte. Alles machte ihr große Freude: das Packen der Wäsche, die äußere Umhüllung mit Ölpapier, damit die Sendung nicht auf dem Schiff der Feuchtigkeit ausgesetzt sei, und schließlich — die Adressen! — Sie hätte die Arme nach beiden Seiten weit ausbreiten mögen, so eng erschien ihr die Stube, wenn sie das Bestimmungsland mit „Kamerun" oder „Deutsch-Südwest-Afrika" ausgefüllt hatte.

„Nun mußt du noch hier oben links auf jedes Paket schreiben: via Hamburg", sagte ihr jetzt Herr Weißhaupt.

Und sie schrieb mit großen deutlichen Buchstaben die Worte: „via Hamburg". Da stand mit einem Schlage jene Zauberwelt wieder vor ihr, die ihr so eng verknüpft schien mit Hamburg. Und ihre Gedanken flatterten wie wilde Vögel darin umher, bis das Bild Susi Peters sie daraus verscheuchte. Die war doch in Hamburg! Und nie hatte sie wieder direkt etwas von ihr gehört. — Ein leiser Schmerz zuckte in ihrem Herzen auf bei der Erinnerung an Susi. Sie dachte an all' die Jahre, die sie mit schwesterlicher Liebe an dem Kinde gehangen, für sie gesorgt und mit ihr gelernt hatte. Auch dann noch, als sie hier in der Stadt die höhere Schule besuchte. Wie stolz war da Susi das erstemal nach

Hause gekommen, als sie eine französische Grammatik mitbrachte. Und wie kleinmütig war sie schon nach wenigen Tagen bei Christine erschienen, ob diese „das dumme Zeug" da verstünde, was sie für den andern Tag lernen sollte. Da hatte sich Christine das Buch vorgenommen und mit Susi mühevoll die Anfangsschwierigkeiten der fremden Sprache gelernt.

Unwillig hob Christine jetzt den Kopf und sah die Wirklichkeit, die sie mit Stolz erfüllte — sie war das erstemal im Kontor der Firma Karl Weißhaupt tätig. Und ganz energisch schüttelte sie die Gedanken an Susi ab, die ihr nur die Heiterkeit ihres jetzigen Lebens stören konnten.

Von nun an war Christine mehr im Geschäft behilflich, als es der alten Therese passen mochte. Sie führte Beschwerde: „Niemand kann zwei Herren dienen, Herr Weißhaupt. Wo soll denn nun die Christine eigentlich hin — in die Küche oder ins Geschäft?" fragte sie unwirsch.

„Wo eben Arbeit für sie ist", knurrte ihr Brotherr dagegen.

„Na, daran fehlt's ihr hier oben, weiß Gott, nicht."

„Das Geschäft geht aber vor. Außerdem steckt mir das Mädel die Drewitz, die alte Schlafmütze, bald zehnmal in die Tasche."

„Am Ende wollen Sie wohl gar noch so'ne Schreibmamsell aus dem Kinde machen?" rief verächtlich die alte Dienerin.

„Warum denn nicht?" gab der alte Herr gelassen zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die eigene Saat.

Skizze von Paulrichard Hensel.

Als Joseph Grimme in Montevideo den Dampfer bestieg, der ihn wieder in die Heimat zurückbringen sollte, dachte er an nichts anderes, als daß er nun durch Glück und Arbeit sein Schäflein im Trocknen hatte und in Deutschland ohne Hast ein solides Geschäft gründen konnte. Auf der Fahrt aber war wieder dies seltsame Gefühl da, das ihn auch draußen unter den Kolonisten hin und wieder gequält hatte: Gewissensbisse. Unberechtigte vielleicht, denn die Geschichte lag viele Jahre zurück und war längst vergessen. Aber in der Zufriedenheit über sich selbst und seinen Wohlstand hatte Grimme auch den Wunsch, alles gut zu machen, was er damals verschuldet, als fürchte er, daß Schatten aus der Vergangenheit sein Glück stören könnten. Vor Jahren hatte er — ein flotter Gutsinspektor — die Lene in Uttingen geliebt; viel zu heiß war ihre Liebe gewesen, an der Unsicherheit seiner Existenz und dem Strohfeuer seiner Empfindungen gemessen. Und während die junge Bauerntochter Leib und Seele ihrem Glückstraum oferte, hegte Grimme noch allerlei abenteuerliche Gedanken an Reisen und Reichtum, und die Tränen, die das Mädchen geweint hatte, als es die Wirklichkeit begriff, wurden bald von den Eindrücken einer neuen Welt verwischt, in die eines Tages Joseph Grimme reiste, ohne Abschied wie ein Deserteur.

Wieder im Lande, ließ er sich in einer Stadt nieder, denn die Erfahrungen, die er gesammelt, taugten nicht für das gemächliche Leben auf dem Lande. Aber schon nach zwei Wochen fuhr er nach Uttingen, ein paar Stunden weit, um sich die Vergangenheit zurückzugewinnen. Zaghaft näherte er sich vom Bahnhof aus auf einem Fußweg dem Ort. Da winkten noch dieselben Berge, deren Wälder jetzt von den grünen Spitzen junger Keime erhellt waren; und der Wildbach tobte noch wie einst unter den niedrigen, steinernen Brücken. Aber neue Häuser standen am Rand des Dorfes, an der Chaussee entlang und auf den Hängen, Villen, Gasthäuser, — und so schien es Grimme zuerst eine Erleichterung, nicht sofort überall bekannten Gesichtern begegnen zu müssen. Denn er wollte das Haus, in dem Lene wohnte, zuerst still beobachten und vielleicht einiges von dem Leben da drin erspähen, ehe er mit offenen Armen und vollen Händen eintrat. —

In einer kleinen Wirtschaft am Eingang des Dorfes setzte er sich in den Schatten der blühenden Kastanienbäume. Die junge Wirtin, die unbefangen und wohl ein wenig neugierig bei ihm stehen blieb, als sie den kühlen Landwein gebracht hatte, fragte er nach diesem und jenem Namen im Dorf, ohne recht den Mut zu haben, auf sein Ziel loszusteuern. Aber die Frau war noch nicht lange hier und wußte wenig zu erzählen. Da trat noch ein anderer Gast in den kleinen Garten und setzte sich der Sitte gemäß zu den beiden, — eine grauhaarige, ernste Gestalt, die von der Wirtsfrau mit einem freundlichen „Guten Tag, Herr Pfarrer," begrüßt wurde. Grimme erinnerte sich dieses Mannes, aber als er gewiß war, daß dieser in dem von Sonne und Wetter veränderten Gesicht des Fremden den ehemaligen Gutsinspektor nicht wieder erkannte, kam er auf den Einfall, zu erzählen, ein Freund hätte ihm Grüße an eine Magdalene Storm aufgetragen, die hier wohnen solle, und wie es ihr ginge und wo sie zu finden sei.

Der Pfarrer warf ihm einen kurzen, scharfen Blick zu.

„Wie heißt denn Ihr Freund?"

„Ich weiß nicht, Herr Pfarrer, ob ich berechtigt bin, Ihnen den Namen zu verraten."

„So, so — und wann, darf ich fragen, gab er Ihnen den Auftrag?"

„So lange her, wie man braucht, um von Amerika nach Deutschland zu fahren."

Das Gesicht des Pfarrers wurde fremd und abweisend.

„Sagen Sie Ihrem unbekannten Freund", sprach er, „daß die Lene Storm eine tüchtige Bauersfrau geworden ist und mit ihrem Manne und ihren zwei blühenden Kindern — Gott erhalte sie — recht glücklich ist. Aber sagen Sie ihm auch, daß sie einen langen Weg bis zu diesem Glück brauchte, und daß sie es nötig hat, um eine Zeit zu vergessen, in der wir sie beinahe verloren hätten. Sie kommen mit Ihren Grüßen zur unrechten Zeit. Denn wo ein Garten im Frühling langsam wieder anfängt aufzublühen, hält man die störenden Winde fern. Verlangen Sie nicht von mir, daß ich Ihnen das Haus und den Weg dahin zeige . . ."

Als der Alte mit kurzem Gruß gegangen war, schritt Joseph Grimme langsam und nachdenklich einen schmalen Weg hinan, wo er von einem Abhang aus in die Gärten schauen konnte. Ach, er kannte ja zu gut das Haus, aber es schien ihm, als wären seine Füße von den Worten des Pfarrers gelähmt, so daß er nur von fern auf das Ziel schaute, das er mit freudigen Schritten hatte betreten wollen. Und er sah auf dem Hof zwei Kinder spielen und sah die aufrechte, schlanke Gestalt einer Frau — die Sonne tastete sich durch die Blätter der Weinlaube, aus Küche und Stall kamen die Geräusche geschäftigen Lebens . . .

Da stand der Heimgekehrte still und deckte die Hand über die Augen. Gut war es gemeint, was er gewollt hatte, aber der alte Mann, dem er begegnet, hatte recht. Er, Joseph Grimme, war gegangen, ohne mit einem guten Abschiedswort eine Brücke hinter sich zu lassen. Er war reich geworden — und reuig; aber wie in ihm neues Leben erstanden war, blühte auch um die Frau ein neuer Frühling. Dieselbe Sonne war es, die über ihnen schien, aber es hatte jeder sein Leben für sich bereitet, und jeder erlebte den Frühling und würde die Frucht ernten, die er selbst säete. Und niemand hatte das Recht, in das Blühen des anderen hinüber zu greifen.

Die Sonne stand schon schräg über den Hügeln. Die Bäume warfen lange Schatten. Joseph Grimme schaute immer noch auf das umrankte Haus, Abschied und Verlieren begreifend und doch zufrieden, hier stehen geblieben zu sein. Der Abendwind wehte weiße Blüten über ihn.

Der Schlangenbeschwörer.

Es ist allgemein bekannt, daß Musik einen großen Einfluß auf Tiere ausübt und daß die Töne selbst gefährliche Raubtiere und auch Schlangen bezwingen können.

Ein Gelehrter, der sich zwecks Naturstudien in Nordafrika aufhielt, erzählt folgendes merkwürdiges Erlebnis, das er in der Nähe der Oase von Biskra erlebt hatte:

„Eines Tages verließ ich," so erzählte er, „meine Wohnung, um in der Wüste eine seltsame Schlangenart, die gehörnte Otter, zu suchen. Ein brennender Durst erinnerte mich daran, daß es Zeit sei, mich auf den Rückweg zu machen. Auf einmal bemerkte ich in ungefähr 50 Meter Entfernung eine kleine Gruppe Palmen an einer Quelle, dabei eine kleine Hütte. Als ich näher hinzutrat, rief jemand in arabischer Sprache:

„Wer ist da?"

Ich trat in die Hütte ein und war nicht wenig erstaunt, hier einen Araber zu finden, den ich beim Lesen im Koran gestört hatte. Ich begrüßte ihn, wie es dort üblich ist, mit über der Brust gekreuzten Händen. Freundlich erwiderte der Alte meinen Gruß.

„Sei willkommen, Christ. Tritt näher, meine Hütte steht dir zur Verfügung." Nachdem er den Koran sorgfältig beiseite gelegt hatte, stand er auf, nahm aus einer Ecke einen Krug mit Wasser, ein aus Palmbast geflochtenes Körbchen mit Datteln und ein ungesäuertes Brot, das er mir vorsetzte.

„Iß und trink, Christ. Dies ist alles, was ich dir bieten kann," sagte er.

„Gott möge Ihnen diese Freundlichkeit lohnen," antwortete ich und erquickte mich in langen Zügen an dem erfrischenden Trank und aß einige Datteln und Brot dazu. Mein guter Appetit bereitete dem alten Araber großes Ver-

gnügen. Wir unterhielten uns über dies und jenes und kamen dabei auch auf meinen großen Wunsch, eine gehörnte Otter zu sehen, zu sprechen.

„Du suchst also eine gehörnte Otter," fragte er. „Dann warte nur einen Augenblick."

Er nahm eine kleine Flöte und sprach: „Wenn du gerne ein solches Tier sehen willst, dann bleibe ganz ruhig und verliere die Selbstbeherrschung nicht, was immer auch geschehen mag."

Hierauf entlockte er seiner Flöte einige schrille und dann recht liebliche Töne, denen ich mit größter Aufmerksamkeit lauschte. Plötzlich erschrak ich heftig; es war mir, als ob sich ein eisernes Band um meinen Unterarm legte. Ich sah nach der Ursache und — um mein Handgelenk wand sich eine Schlange, auf deren Kopf hinter den Augen ich das Horn erkannte. Hier war die Schlange, die ich suchte. Ein Frösteln ging mir durch den Körper, und mein Herz schlug hörbar. Doch gleich kam ich wieder zur Besinnung. Ohne mich zu bewegen, folgte ich gespannt jeder Bewegung dieses gefährlichen Tieres, welches ebenso wie ich durch die Musik gebannt schien. Unaufhörlich schoß die spitze Zunge aus dem geöffneten Maul, und die beweglichen Augen glänzten wie Diamanten. Nach Wärme suchend kroch das Tier an meinem linken Arm nach oben, dies gab mir ein Gefühl, als ob all mein Blut zum Herzen zurückströme.

In diesem gefährlichen Augenblick kam mir die Flöte des alten Arabers zu Hilfe. Gleich wie im Anfang erklangen jetzt wieder schrille Töne durch die Hütte und ich fühlte, wie die Schlange an meinem linken Arm wieder herunterkroch und über meine Hand hinwegglitt. Nun zog sich das Tier zuerst zusammen, um dann in einem Sprung auf den Araber zuzuschnellen, den Kopf hoch erhoben, zischend und den Körper vor Wut aufgeblasen. Doch jetzt erklangen auf einmal wieder ruhigere Akkorde, unter deren Einfluß die Schlange wie leblos liegen blieb.

Blitzschnell faßte der Araber das Tier hinter dem Kopf und hielt es triumphierend in die Höhe:

„Siehst du", sagte er lächelnd, „so bemächtigen wir uns dieser gefährlichen Tiere."

Ich konnte nichts anderes sagen als: „Gott sei Dank", und atmete erst wieder freier, als ich sah, daß er das gefährliche Reptil in einem irdenen Topf unschädlich gemacht hatte. Ich nahm Abschied von dem Alten, ohne ihn um die Kunst des Schlangenbeschwörens zu beneiden.

Wie ich später hörte, soll er trotz seiner Behendigkeit doch an dem tödlichen Biß einer Schlange gestorben sein."

M. N.

Bunte Chronik

* **Ameisen, die eine Stadt gefährden.** Von einer für unsere Begriffe geradezu unwahrscheinlich anmutenden Plage werden zurzeit weite Gebiete des nordamerikanischen Staates Nebraska heimgesucht. Termiten, populär auch weiße Ameisen genannt, sind es nämlich, die sie gefährden, und zwar durchaus ernstlich gefährden. Diese treten nämlich in jenen Gegenden zeitweise geradezu massenhaft auf, nisten sich in Häusern ein, und die von ihnen heimgesuchten Gebäude sind, wenn man sie nicht rechtzeitig entdeckt, unrettbar verloren. Besonders groß ist diese Plage zurzeit in der Stadt Julien, wo z. B. ein Schulgebäude vollkommen unterminiert wurde, ehe man auf die Anwesenheit der Termiten aufmerksam geworden ist und die erforderlichen Schutzmaßnahmen ergreifen konnte. Das Gefährlichste an der Angelegenheit ist nämlich, daß die Termiten ins Innere der Mauern eindringen und dann von innen heraus bohren, so die ganzen Gebäude aushöhlend.

Lustige Rundschau

* **Alphabet.** „Das Alphabet ist auch so eine altmodische Einrichtung. Man könnte sehr gut z. B. ohne den Buchstaben x auskommen." — „Aber ich bitte Sie! Wie wollen Sie denn dann „xegnete Mahlzeit" schreiben?"

*

* **Die verdorbenen Ferien.** Lehrer (nach eben beendigter Ferienzeit zum Schulrat): „Ich bitte um acht Tage Urlaub." — Schulrat: „Zu welchem Zweck?" — Lehrer: „Ich möchte heiraten." — Schulrat: „Warum haben Sie denn das nicht in den Ferien gemacht?" — Lehrer: „Ich wollte mir die Ferien damit nicht verderben!"

*

* **Kassierer gesucht.** „Ich hörte, Krause & Meyer suchen einen Kassierer. Wie ist das möglich? Sie haben doch erst vor einem Monat einen angestellt." — „Gerade den suchen sie ja!"

Rätsel-Ecke

Scherz-Rätsel.

Vom **April** bis **Juli** hat es
Jeder Mond, wie er auch heiße.
Niemals hatte es Sokrates
Aber sonst wohl jeder **Weise**.
Ros' und Nelke haben's nicht,
Wie sie auch entzückend blüh'n,
Aber stets **Vergißmeinnicht**,
Veilchen, Flieder und **Jasmin!**

*

Verschiebungs-Aufgabe.

Die folgenden Wörter:

München, Baumblüte, Leixner, Tragbahre, Leonie, Lohmeyer, Himbeere, Charakter, Birke, Schloßwache, Höhle, Rosegger, Goldregen

sind so untereinander zu stellen, daß eine senkrechte Buchstabenreihe zustande kommt, die eine bekannte Frühlingsblume nennt.

*

Rösselsprung.

	ge	de	ich	nen-	
luft	wor-	re-	sin-	lin-	sol-
braucht	chen-	wenn	che	din-	son-
duft	ten-	te	gen	lings-	dich
wir-	es	ler-	ge	schlag	ser
grün	chen-	saa-	tag	zu	früh-
dann	bel	prei-	veil-	gros-	sel-
	und	noch	am-	sen	

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 104.

Rätsel: „i".

*

Auflösung des Viereck-Rätsels:

H	i	m	m	e	l	s	z	e	l	t
B	i	e	n	e	n	s	t	o	c	k
H	a	m	m	e	l	k	e	u	l	e
H	e	i	m	a	t	s	d	o	r	f
W	i	t	t	e	n	b	e	r	g	e
S	c	h	e	l	l	f	i	s	c	h
R	e	i	h	e	r	f	e	d	e	r
W	e	i	z	e	n	g	a	r	b	e
S	c	h	u	h	m	a	c	h	e	r
R	u	e	c	k	e	n	m	a	r	k
H	i	m	m	e	l	f	a	h	r	t

*

Aufgabe: Kleist.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.